Zeitschrift: Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences
Herausgeber: Swiss Society of the History of Medicine and Sciences
Band: 35 (1978)
Heft: 1-2

Artikel: Gudden, Huguenin, Hitzig : Hirnpsychiatrie im Burghölzli 1869-1879
Autor: Ackerknecht, Erwin H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-541282

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gudden, Huguenin, Hitzig
Hirnpsychiatrie im Burghölzli 1869–1879

Von Erwin H. Ackerknecht

Das Burghölzli, die psychiatrische Klinik der Universität Zürich, begann sich gegen das Ende des 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts eines internationalen Rufs zu erfreuen. Ihre Direktoren in diesen Jahrzehnten, Auguste Forel und Eugen Bleuler, sind unvergessen. Weniger freundlich ist die Geschichte mit den ersten drei Direktoren Gudden, Huguenin und Hitzig umgegangen, welche die Anstalt von 1870 bis 1879 leiteten. Eine Beschäftigung mit ihnen ist nicht nur gerecht, sondern auch dadurch gerechtfertigt, daß diese drei Männer außerordentlich typisch für die dominierende Tendenz der wissenschaftlichen Psychiatrie dieser Zeit sind, die sogenannte Hirnpsychiatrie, welche aus Mangel an historischem Verständnis heute einfach über die Schulter angesehen wird.

Die Mehrheit der deutschen Psychiater um 1850 waren noch immer sogenannte «Irrenväter». Nur wenige Psychiater verfügten über Universitätskliniken. Die meisten lebten in großen und kleinen Anstalten inmitten ihrer Kranken. Die großen Erfolge der Anatomie, Physiologie und pathologischen Anatomie in der Medizin im allgemeinen führten nun die jungen Optimisten, die über diese Irrenväterrolle hinausgehen wollten, auf den Weg der Hirnanatomie, Hirnphysiologie und pathologischen Anatomie des Gehirns[1]. Monakow, selbst ursprünglich Psychiater, weist mit Stolz darauf hin, daß die wesentlichen hirnanatomischen Entdeckungen dieser Zeit nicht von Physiologen und Anatomen, sondern von Psychiatern wie eben Gudden, Hitzig etc. gemacht worden sind[2]. Gudden (geb. 1824), Hitzig (geb. 1838), Meynert (geb. 1833) oder Westphal (geb. 1833) waren keine episodischen Erscheinungen, sondern die Führer einer Phalanx, zu der auch die zwei letzten Gudden-Schüler Forel (geb. 1848) und Kraepelin (geb. 1856) sowie die Schüler des ersteren E. Bleuler (geb. 1857) und Adolf Meyer (geb. 1866) gehörten. Forel, Kraepelin, Bleuler und Adolf Meyer gingen später andere Wege. Die Hirnpsychiatrie wurde aber weiter verfolgt von C. Golgi (geb. 1844), Flechsig (geb. 1847), Wernicke (geb. 1848), Bechterew (geb. 1857), Nissl (geb. 1860), Economo (geb. 1861), Alzheimer (geb. 1864), K. Brodmann (geb. 1868), O. Vogt (geb. 1870) bis zu H. Berger (geb. 1873), Spielmann (geb. 1879) und Karl Kleist (geb. 1879).

Doch zurück zu Zürich. Gudden kam 1869 als erster Professor der Psychiatrie nach Zürich ins alte Spital am Predigerkirchplatz. 1870 siedelte er ins neu eröffnete Burghölzli über. Die Hirnpsychiatrie war in Zürich sozusagen vorprogram-

miert, indem ja von 1860–65 Griesinger dort als innerer Kliniker gewirkt hatte und bereits Psychiatrie gelehrt hatte[3]. Griesingers Psychiatrie war sehr vielseitig; was aber von seinen Ideen vor allen Dingen wirksam wurde, ist der auf der ersten Seite seines Lehrbuches stehende Satz: «Geisteskrankheiten sind Hirnkrankheiten». Bernhard von Gudden[4] war 1824 im Rheinland als Gutsbesitzerssohn geboren, hatte in Bonn, Halle und Berlin studiert, hatte sich von vornherein der Psychiatrie zugewendet und 1849–51 in Siegburg (Leiter M. Jacobi) und 1851 in Illenau (Leiter: Roller), den zwei bekanntesten deutschen Anstalten, gewirkt. Von 1855–69 hatte er die Anstalt Werneck geleitet und war recht schnell durch seinen begeisterten Einsatz für das No-restraint und die Arbeitstherapie bekannt geworden. In dem damals tobenden Streit um die Frage Heil- oder Pflegeanstalt hatte er 1859 gegen die Trennung und für eine kombinierte Anstalt Stellung genommen[5].

Ein anderes wichtiges pflegerisches Problem: die Othämatome, Rippenbrüche, Decubitus hatte er seit 1860 durch experimentelle und pathologisch-anatomische Untersuchungen als das enthüllt, was sie waren, nämlich Folgen von Vernachlässigung und Mißhandlung und nicht von «entzündlicher Disposition» oder «trophischer Störung», wie bisher angenommen[6].

Seit 1853 veröffentlichte Gudden mikroskopisch-klinische Untersuchungen über Scabies und andere Hautparasiten[7]. Diese Arbeiten fanden viel Anklang. Ebenfalls bereits in den fünfziger Jahren begann Gudden seine Studien über das Schädelwachstum vermittelst eigener Exstirpationsmethoden an sehr jungen Tieren (die Resultate wurden allerdings erst 1874 in einem Buch in München veröffentlicht). Dieselben Exstirpationsmethoden wendete Gudden auch beim Studium des zentralen Nervensystems an, an dem er seit 1849 experimentiert hatte. Bei diesen sozusagen anatomischen Experimenten knüpfte er an die Degenerationsexperimente von Waller und Türck (1850) an. Seine ersten Resultate veröffentlichte er erst 1870 (er war immer ein sehr schlechter Veröffentlicher). Es handelte sich um den Tractus peduncularis transversus, den er schon 1849 gesehen hatte und von dem er 1875 ehrlicherweise mitteilte, daß er ihn nun auch bereits in Galls Werk gefunden hätte. Der Tractus degeneriert bei frühzeitiger Augenenukleation. Guddens Veröffentlichungen über seine Hirnstudien sind außerordentlich reichhaltig[8]. Durch ein verbessertes Mikrotom gelang es ihm mit Forel zum erstenmal, ganze Gehirne serienweise zu schneiden. Er beschäftigte sich mit den Olfactoriusschichten. Besonders wichtig waren ihm seine Entdeckungen über die unvollkommene Kreuzung des Opticus im Menschen und anderen Säugetieren. Er entdeckte auch das Ganglion interpedunculare, den Zustand des Corpus mamillare und des Fornix nach Hemisphärenentfernung. Er

beschrieb 1881 die Kerne für die Augenbewegungen, 1882 die Verbindungsbahnen zum Kleinhirn; sein großes Referat von 1886 über Lokalisierung an der Großhirnrinde («Sehen ohne Sehsphären») war seine letzte Veröffentlichung. Gudden war außerordentlich nüchtern und vorsichtig. Obwohl seine anatomischen Resultate viel besser waren als die von Meynert, zog er es oft vor, «ich weiß nicht» zu sagen, statt weitreichende Hypothesen aufzustellen. Aus dieser seiner nüchternen Haltung erklärt sich wohl auch seine Ablehnung des Somnambulismus und der Tierpsychologie, die ihm Forel so übelgenommen hat.

Auch als praktischer Psychiater ist Gudden durchaus nicht zu unterschätzen, wie schon oben angezeigt[9]. Der Irrenvater-Psychiater ist hier bei ihm in eigenartiger Weise mit dem Anatomen-Physiologen in einer Person vereinigt, oder, wie es Walser[10] ausdrückt, seine Psychiatrie ruhte auf zwei Säulen: der Anstaltspsychiatrie und der Hirnanatomie.

Als Lehrer war Gudden außerordentlich beliebt und erfolgreich. Ich nenne von seinen Schülern nur Grashey, Joly, Bandorf, Bumm, G. Lehmann, Nissl, Forel (Assistent von 1872–78), Ganser, Kraepelin, Mayser. Auch als Kollege scheint der warmherzige und gesellige Mann sehr beliebt gewesen zu sein, wie die bereitwillige Hilfe bei seinen Experimenten, die ihm zum Beispiel in Zürich ein L. Hermann, ein Horner oder ein Eberth gaben, zeigt.

Nur eine Person hat sich negativ über ihn geäußert: sein Schüler Forel. Und gerade diese Äußerungen in Forels Memoiren werden immer wieder zitiert («als Direktor der Anstalt theoretisch wunderbar, praktisch das Gegenteil»)[11]. Sogar der mißgünstige Huguenin braucht die Worte ein «vortrefflicher Psychiater, der beste Organisator» (Brief an R. Meier vom 27.11.1869, Med. hist. Sammlung, Univ. Zürich).

Nun kann man leider Forels persönliche Urteile, besonders die retrospektiven (hier ist ein starker Gegensatz zwischen den frühen Briefen und den späten Memoiren zu beobachten) im allgemeinen nur mit großer Vorsicht verwerten. Forel sagt über sich selber: «Mein Urteil über andere war häufig viel zu voreilig und zu scharf, was mir nicht wenige Feinde gemacht hat.»[12] Was Gudden im besonderen betrifft, so war Forels Haltung zu seinem Lehrer außerordentlich ambivalent. Er hatte bei seinem Tode aufrichtig um ihn getrauert[13]; als er aber die Memoiren schrieb, erinnerte er sich anscheinend mehr der negativen Erfahrungen mit ihm, betreffend Stellenempfehlungen, Assistenten wegschnappen etc.

Gudden, der 1869 nach Zürich gekommen war, verließ Zürich bereits wieder 1872, um in München dieselbe Position wie in Zürich zu bekleiden. Wie auch seine zwei Nachfolger fand er die Zustände im Burghölzli, in dem der Verwalter Schnurrenberger herrschte, ein aus dem Schlosserberuf aufgestiegener politisie-

render Intrigant, der ein dementsprechendes Personal eingestellt hatte und merkwürdige Wirtschaftspraktiken verfolgte, unerträglich. In München entfaltete Gudden dieselben Tugenden als Irrenvater und Forscher, die ihn auch vor Zürich bereits ausgezeichnet hatten. 1886 kam er auf tragische Weise zu Tode, als der geisteskranke König Ludwig II. von Bayern ihn und sich im Starnbergersee ertränkte.

Der Nachfolger Guddens, Gustav Huguenin, war 1840 in Krauchthal im Kanton Bern geboren und Bürger von Zell, Kanton Zürich, also durchaus Schweizer[14]. Er hatte in Zürich studiert. Nach kurzem Aufenthalt bei Meynert wurde er Assistent von Biermer, der ihn auch habilitierte. Nach Guddens Ankunft wurde er dessen Assistent. Es geht aus einem Brief an seinen Freund Dr. Rudolf Meier vom 27.11.1869 hervor, daß er schon damals mit Guddens mehr oder weniger frühem Abgang rechnete. Er wirft ihm dort «germanische Unverschämtheit» vor, weil er das Vorschlagsrecht für Angestellte, Ärzte und Verwalter verlangte. Huguenin sagt wörtlich: «er sprach sogar vom Fortgehen, und Du begreifst, daß das ein Grund mehr für mich ist, diese Stelle eines Sekundararztes anzunehmen. Lange Zeit hält er es hier nicht aus und wird wohl in einigen Jahren in sein liebes papierenes Deutschland wieder hinausgehen ... Ich sehe Verhältnisse herauswachsen, welche ein Deutscher kaum auf die Länge wird ertragen können.» Man hat nicht den Eindruck, daß Huguenin etwas gegen diese Entwicklung hatte.

Huguenin war vor allem eine Leuchte der demokratischen Partei, die 1869 die Liberalen gestürzt und viele Positionen neu besetzt hatte. So war Huguenin bereits Mitglied des Erziehungsrates und der Hochschulkommission, ehe er auch nur habilitiert war! Auch der Verwalter Schnurrenberger hatte seinen Posten durch die demokratische Partei erhalten. Trotzdem geriet auch Huguenin mit ihm bald in Konflikt, da Schnurrenberger weder genügend heizte noch genug zu essen gab, trotz großer Rechnungen[15]. Huguenin tat dasselbe wie Gudden, er lief vor Schnurrenberger davon.

Als 1874 Biermer, der auch nicht ohne Zutun seines ihn glühend hassenden Schülers – Huguenin haßte überhaupt viel und gern im geheimen – Zürich verließ, wurde Huguenin gegen den Willen der Fakultät dessen Nachfolger als Professor der Medizin. Huguenin war zweifellos ein guter Lehrer und ein kompetenter Kliniker[16]. Sein Buch «Allgemeine Pathologie der Krankheiten des Nervensystems» 1. Teil, Anatomische Einleitung, Zürich 1873, ist eine fleißige Kompilation, die sich vor allen Dingen auf Meynert stützt. Als Forel das Fehlerhafte einiger der Schemen von Huguenin in diesem Buch nachwies, zog er sich Huguenins dauerhafte Sabotage zu[17]. Eine sehr fleißige Kompilation ist auch die als

Band in Ziemssens Handbuch 1878 erschienene Abhandlung über akute und chronische Entzündungen des Gehirns und seiner Häute.

Als Charakter sieht Huguenin leider nach Lektüre seiner Briefe wesentlich anders aus als in den enthusiastischen Darstellungen seiner Schüler Zangger und Tiburtius, die immer wieder zitiert werden[18]. Huguenin mußte wegen einer Tuberkulose 1883 den Lehrstuhl für innere Medizin aufgeben. Die letzten fünf Jahre seiner neunjährigen Tätigkeit als Professor der Medizin waren bereits durch zahlreiche längere Beurlaubungen unterbrochen[19]. Seine ausgedehnte Privatpraxis führte Huguenin aber weiter und starb achtzigjährig 1920.

Eduard Hitzig, der dritte Direktor des Burghölzli, wurde 1838 in einer sehr kultivierten Berliner Familie geboren[20]. Sein Großvater, der berühmte Kriminalrat Hitzig, hatte nach seinem Übertritt zum Christentum eine große juristische Karriere gemacht. Er war ein Freund von E. T. A. Hoffmann und A. von Chamisso. Hitzigs Vater Friedrich war der bekannteste Architekt Berlins. Hitzig selber war ein Neffe von F. Kugler und ein Cousin von A. von Baeyer und heiratete eine Ranke. Hitzig studierte nach 1858 in Würzburg und Berlin. Er doktorierte unter Frerichs und arbeitete noch ein Jahr lang unter dem Neurologen Romberg. Psychiatrie studierte er bei Westphal. Er stand auch Dubois-Reymond, Traube und Virchow nahe. Nach Beendung seiner Studien ließ er sich als praktizierender Neurologe nieder und arbeitete gleichzeitig wissenschaftlich. 1870 war er Militärarzt und hatte dank Frerichs Gelegenheit, in Nancy alle dortigen Hirnfälle zu sehen. Hitzig hatte bereits im selben Jahre zusammen mit Gustav Fritsch[21] seine große Entdeckung gemacht: die motorischen Zentren des Großhirns. Da Hitzig über kein Institut verfügte, arbeiteten die beiden Forscher in Instituten, in denen Fritsch Assistent war, oder in Hitzigs Privatwohnung. Auf Grund dieser Leistung und der in den folgenden Jahren veröffentlichten Forschungen erhielt Hitzig 1875 den Ruf als Professor der Psychiatrie nach Zürich.

Sein Zürcher Aufenthalt wurde für ihn dank des sogenannten Burghölzli-Skandals die traurigste Episode seines Lebens. Er bekam natürlich bald Streit mit dem schon erwähnten Schnurrenberger, weil er auf angemessene Verpflegung, Heizung, Sauberkeit etc. drang. Daraufhin begannen Verleumdungen im Publikum und in der Presse über die Zustände im Burghölzli verbreitet zu werden. In der Anstalt schrieben die Patienten an «Prof. Itzig», da Schnurrenberger und seine Wärter ihn anscheinend nie anders nannten. Hitzig lief aber nicht davon wie seine Vorgänger, obwohl die Regierung ihn nicht schützte, in der ja mehrere enge Parteifreunde Schnurrenbergers saßen. Hitzig hatte Glück im Unglück. Sie starben oder traten zurück, da nach fast zehn Jahren demokratischen Regimes sich wieder ein Umschwung anbahnte. Die gewandelte Regierung setzte nun eine

Untersuchungskommission ein, die am 27.7.1877 Hitzig und seine Assistenten von allen Anklagen freisprach. Andererseits enthüllten sich derartige unglaubliche Zustände auf der Verwaltungsseite, daß Schnurrenberger 1878 zurücktreten mußte und die 32 ärgsten Subjekte unter den Wärtern, Portiers, Putz- und Waschfrauen etc. entlassen wurden. Darauf ergoß sich eine wahre Jauche-Sturmflut über den armen Hitzig und seine Mitarbeiter. Es wurde ihnen keine Anklage erspart: Einsperren Gesunder, In-den-Selbstmord-Treiben Kranker, sexueller Mißbrauch der Patientinnen, unerhörter Luxus etc. etc. Die Fakultät und der Ärzteverein stellten sich vor die Angegriffenen[22]. Die Ärzte Hitzig, Weller, Deck, Monakow und Lauffer erhoben im August 1878 Verleumdungsklage gegen den deutschen journalistischen Abenteurer Anton Memminger, der hauptsächlich als Werkzeug Schnurrenbergers in der Zeitung «Weinländer» die Verleumdungen verbreitet hatte, und Memminger wurde im März 1879 zu sechs Monaten Gefängnis, Fr. 1000 Buße, fünfjähriger Ausweisung, Fr. 300 Staatsgebühren, Fr. 1200 Entschädigung an Professor Hitzig, Fr. 300 an Dr. Weller und je Fr. 200 an Dr. Lauffer, Monakow und Deck verurteilt[23]. Nach dem Prozeß verkrachten sich Memminger und Schnurrenberger, und Memminger enthüllte die Hintergründe des Prozesses. Gottfried Keller hatte sich bereits am 11.1.1879 in der «Neuen Zürcher Zeitung» vehement für Hitzig eingesetzt. Er ist auch der Verfasser der von 1800 Bürgern unterzeichneten Dankadresse, welche Hitzig bei einem Fackelzug überreicht wurde[24].

Nachdem Hitzig so seine Ehre gereinigt hatte, zog er es vor, 1879 Zürich zu verlassen und einen Ruf nach Halle anzunehmen, wo er sich sowohl als Klinikdirektor wie als Universitätslehrer und Forscher weiterhin bewährte. 1903 mußte er sich leider wegen Erblindung pensionieren lassen und ist 1907 einem Herzleiden erlegen.

Hitzig war zweifellos von den drei ersten Direktoren der bedeutendste. Er war nicht nur ein großer Physiologe, sondern auch ein ausgezeichneter Psychiater und Neurologe. Wir haben schon erwähnt, daß er «durch ein gütiges Geschick», wie er selbst bescheiden sagt, 1870 zusammen mit Fritsch eine epochale Entdeckung machte, nämlich die elektrische Erregbarkeit der Großhirnrinde, welche bis dato von allen Physiologen von Haller und Magendie bis Longet, Flourens und Schiff in Abrede gestellt worden war[25]. Auf diese Weise entdeckte er die motorischen Zentren des Großhirns und begrub damit die antilokalisatorische Lehre von Flourens, die schon von Meynert angezweifelt worden war. Es gelang ihm auch, epileptische Anfälle experimentell auf diese Weise zu erzeugen und somit die von Jackson auf Grund klinischer Beobachtungen angenommene Rindenepilepsie experimentell zu produzieren. Mit Recht hielt er 1900 die Jackson-Lecture. Hitzig

ergänzte seine Reizversuche durch Exstirpationen, bei denen er wiederum Jackson-Epilepsie erzeugte. Seine erste grundlegende Arbeit (mit Fritsch) und seine nachfolgenden Untersuchungen erschienen 1874 als Buch. Er setzte sich dort auch mit D. Ferrier auseinander, welcher ihm seine Priorität zu rauben versuchte, und wurde dadurch auf das Gebiet der vergleichenden Anatomie geführt. Ferner mußte er sich mit den Angriffen von L. Hermann, Goltz und H. Munk beschäftigen. Das Buch von 1874 enthält auch wichtige Arbeiten über Hirntumoren-Chirurgie.

Er beschreibt das von ihm erfundene Kinesthesiometer, welches zum Studium des Muskelsinnes bestimmt war, der ihn besonders beschäftigte. Auf Grund dessen entstanden seine Arbeiten über anomale Muskelinnervation, insbesondere nachapoplektische Kontrakturen, die er als Mitbewegungen deutete (hier ist viel später von Sherrington Gesagtes vorweggenommen) und Facialislähmungen.

Die letzte Auflage von Hitzigs Untersuchungen über das Gehirn (Gesammelte Abhandlungen) erschien 1904. Der fast ein Drittel umfassende zweite Teil referiert Hitzigs Forschungen über die Sehstörung nach Hinterhirnexstirpationen (157 Experimente), welche nicht so eindeutig ausfielen wie die Untersuchungen von H. Munk. Hitzig mußte sich auch polemisch mit J. Loeb beschäftigen, der später glücklicherweise wesentlich Bedeutenderes produzierte als seine frühen Untersuchungen am Gehirn[26]. Hitzig nennt hier übrigens das Vorderhirn den Sitz der Intelligenz. Sein großes Referat über die Projektions- und Assoziationszentren (Louvain 1900), das ihn in eine unerfreuliche Polemik mit dem unerfreulichen Flechsig verwickelte, hat er nicht in die Gesammelten Abhandlungen aufgenommen. Seine große Abhandlung über Hypertrophie und Atrophie des Gehirns in Ziemssens Handbuch Band IX, Teil 1, Seiten 1024–1088, 1878, ist mehr kompilatorischer Natur.

Hitzig war aber nicht nur ein ausgezeichneter Hirnphysiologe, er war auch ein für seine Zeit beachtlicher praktischer und theoretischer Psychiater. Als praktischer Psychiater zeigt ihn bereits seine Zürcher Antrittsvorlesung (1875), wo er unter anderem sich für Vorbeugung, Kampf gegen die Trunksucht, psychiatrisches Staatsexamen und Arbeitstherapie einsetzte, das heißt eine Reihe der später von Forel verwirklichten Maßnahmen forderte. Er ist auch der Begründer des Hilfsvereins in Zürich[27], und sein von ihm mit seiner Frau in Jena 1897 veröffentlichtes Buch über die Kostordnung in Irrenhäusern zeigt sein praktisches Interesse.

In seiner Monographie über den Querulantenwahn (Leipzig 1895) behandelt er ihn als eine Form der primären Verrücktheit oder Paranoia. In seiner Arbeit über Nosologie und Therapie der periodischen Geistesstörungen (Berl. Klin.

Wschr. 1897) trennt er sich von Meynerts vasomotorischer Erklärung und bedauert Kraepelins Aufgeben der periodischen Aspekte. Was die Therapie betrifft, so hat er bei Kaliumbromat keine positiven Resultate gesehen, dagegen bei Atropin, das er auch bei Tobsucht und Melancholie verwendet und dessen Wirkung er auf veränderten Hirndruck zurückführt. Hitzig bediente sich auch der hypnotischen Behandlung in den neunziger Jahren bei hysterischem Strabismus und bei Kopfweh. Natürlich elektrisierte er auch. Es war ja das therapeutische Elektrisieren des Kopfes, bei dem er einen Nystagmus beobachtet hatte, das ihn laut seiner Aussage zu seinen elektrischen Untersuchungen am Gehirn angeregt hatte.

Hitzig war ein typischer Neuropsychiater im Sinne Griesingers und hat sich darum auch viel als Neurologe betätigt. Ich erinnere hier nur an seine Arbeiten über progressive Muskelatrophie (Berl. Klin. Wschr. 1888), über traumatische Tabes (Berlin 1894), die von Leyden und Klemperer bejaht, von ihm bereits stark bezweifelt wurde. Er entschied sich bereits für den luetischen Ursprung der Tabes.

Von größter Bedeutung ist, daß er bereits 1884, 1885 und 1887, das heißt vor Oppenheim, Hirntumoren diagnostizierte und operieren ließ. Er berichtete zum erstenmal über Erfolge 1892, aber ebensowohl auch ehrlich über Mißerfolge 1896. Seine Monographie über Schwindel (Wien 1898) behandelt denselben in der Agoraphobie, als paralytischen Schwindel und als reflektorischen Schwindel.

Monakow hat in seiner Selbstbiographie an Hitzigs Psychiatrie seine Neigung zu Systemen und sein Interesse für Systematik kritisiert[28]. Man muß wohl darauf hinweisen, daß Hitzig damit keineswegs vereinzelt dastand[29]. Wir haben gerade in den siebziger Jahren die Systematisierungsversuche von Kirn, Krafft-Ebing, Schüle, Koch, Kahlbaum und Magnan zu verzeichnen. Es war dies ein anderer Versuch, über die Irrenvaterrolle wissenschaftlich hinauszukommen, der im allgemeinen allerdings eher von denen praktiziert wurde, welche die hirnpsychiatrische Bahn nicht beschritten hatten.

Es muß hier noch einiges über Hitzigs Charakter gesagt werden. Auch ihm hat Forel in seinen Memoiren zu einem unverdienten «Nachruhm» verholfen. «Hinwiederum war er ein richtiger Jude, mit der unverbesserlichen Eitelkeit seiner Rasse behaftet ... Seine Intentionen waren redlich, aber durch sein Wesen hat er sich das Leben dort unmöglich gemacht. Er hielt sich für einen Märtyrer und hatte Eile fortzukommen.»[30] 1879 scheint Forel noch nicht diese Auffassung gehabt zu haben, und die Beziehungen zwischen den beiden Männern waren gute, mindestens von seiten Hitzigs, dessen Briefe nichts von «unverbesserlicher Eitelkeit» zeigen. Davon ist übrigens auch bei Monakow, der ja Hitzigs Assistent und

Doktorand war und, wie er selber sagt, ihm gegenüber wenig bescheiden auftrat[31], nie die Rede. Hitzig war allerdings zweifellos ein schwierigerer Charakter als Gudden, dem ja nur Forel etwas Schlechtes nachgesagt hat. Hitzigs Schüler Bruns spricht von seiner «Neigung zu scharfer Kritik», er selber habe von seinen «schlimmen kritischen Stunden» gesprochen. Laut Bruns war er sehr spöttisch, besonders mit Vorgesetzten, und auch Naunyn liebte nicht seinen scharfen Witz. Sein Schüler Wollenberg nennt ihn eine «Herren- und Kämpfernatur». Typisch für Hitzig ist seine Bemerkung, daß er lieber von seinem Lehrstuhl herabsteigen als herabfallen möchte, und seine fast tragischen Abschiedsworte, als er durch Erblindung seine Forschungen einstellen mußte: «unbesiegt von meinen Gegnern, besiegt von dem allgewaltigen Schicksal, das mich der Sehkraft bereits fast gänzlich beraubte, lege ich jetzt das Messer, die Feder und das Schwert aus der Hand, in der Absicht, sie nicht wieder aufzunehmen».[32] Hitzig war in zahlreiche wissenschaftliche Polemiken verwickelt. Dies entsprach aber dem Zeitgeist und ist eigentlich fast allen führenden deutschen Wissenschaftlern jener Zeit gemeinsam. Sogar der friedfertige Gudden konnte sehr polemisch werden. Wenn man in Naunyns Memoiren über Hitzig liest, hat man den Eindruck, daß das, was seine Kollegen an ihm am meisten verstimmte, nicht sein «unzugänglicher» Charakter war[33], sondern die Tatsache, daß dieser gewöhnliche Neurologe es gewagt hatte, eine epochale Entdeckung zu machen, und das ohne jeden Aufwand, in seiner Wohnung, eine epochale Entdeckung, die ihnen selber in all ihren Labors nie geglückt war.

Für Zürich war Hitzigs Kampfgeist segensreich. Er räumte den Augiasstall am Burghölzli aus, und Forel brauchte nur noch einige Reste zu beseitigen, um dann zum Aufbau übergehen zu können. Übrigens war auch Hitzigs Verhalten vor Gericht aufrecht aber maßvoll. Manfred Bleuler hat darum in seiner Geschichte des Burghölzli mit Recht geschrieben: «Eduard Hitzig hat es verdient, daß eine Zürcher Spitalgeschichte ihn durch eine Würdigung seines Lebenslaufes ehrt; ist er doch einem Rufe des Kantons aus glänzenderen Verhältnissen in seiner Heimat willig gefolgt und hat er mit größtem persönlichem Einsatz trotz der schändlichsten Schmähungen einen großen Kampf für den kulturellen Fortschritt in Zürich siegreich durchgefochten, ohne seines Sieges froh werden zu können.»[34] Es ist übrigens vielleicht nicht überflüssig zu erwähnen, daß Hitzig ökonomisch desinteressiert war. Er verlegte seine Privatpraxis auf morgens 8–9 Uhr, um sie klein zu halten. Seine Beziehungen zu Monakow blieben freundlich, obwohl die beiden wissenschaftlich große Meinungsverschiedenheiten hatten. Monakow arbeitete auch an seiner Festschrift mit. Ähnliches gilt für Hitzigs Beziehungen zu Gudden und Wernicke.

Warum nun der Mißerfolg der drei ersten, zweifellos tüchtigen Burghölzli-Direktoren? Man hat versucht, dies mit der Tatsache zu erklären, daß sie Ausländer und damit «patientenfremd» waren. Dies trifft aber auf Huguenin keineswegs zu! Und andererseits kann man die Sprache des ihnen folgenden, erfolgreichen Waadtländers Forel auch kaum als waschechtes Zürichdeutsch bezeichnen. Natürlich konnte aber die Tatsache, daß Gudden und Hitzig Deutsche waren (sie gehören in H. H. Walsers «deutsche Periode» der Schweizer Psychiatrie[35]), demagogisch gegen sie ausgenützt werden.

Man hat dann die Ursache in ihrer Orientierung auf *Hirnforschung* sehen wollen. Wir haben schon anfangs die Gründe erörtert, die zur Gehirnpsychiatrie drängten, besonders nachdem Hitzigs Resultate die alten Hoffnungen aus der Zeit der Entdeckung der progressiven Paralyse wieder belebt hatten. Wir haben oben eine Reihe von Namen führender Psychiater gegeben, die Hirnpsychiater waren, die wir beliebig erweitern könnten. Wenn die Gehirnpsychiatrie die Ursache des Zürcher Debakels gewesen wäre, hätte diese Katastrophe überall stattfinden müssen. Aber dies geschah keineswegs, und Hirnforschung schloß nie gute praktische Psychiatrie aus. Die Hirnpsychiatrie hat allerdings die großen Hoffnungen, die man vor hundert Jahren in sie setzte, nur sehr teilweise erfüllt. Noch weiß man nicht, wie das Urteil in hundert Jahren über die ihr nachfolgenden Richtungen sein wird, welche ebenfalls zum Teil von sehr großen Hoffnungen begleitet waren.

Um mir ein Bild von der Art der damaligen Burghölzli-Psychiatrie zu machen, habe ich 150 Krankengeschichten, ein «random sample», zwischen 1867 und 1882 durchstudiert[36]. Ich habe dabei leider keine sehr wesentlichen Funde gemacht. Zwischen 1867 und 1882, das heißt unter den vier verschiedenen Chefs: Gudden, Huguenin, Hitzig und Forel, zeigen die Krankengeschichten keine wesentlichen qualitativen oder quantitativen Verschiedenheiten. Diagnosen und Symptombeschreibungen sind in der bis dahin üblichen Weise abgefaßt. In den ersten zehn Jahren liegen ihnen noch auf Formularen abgefaßte Einweisungsbriefe der behandelnden praktischen Ärzte bei, welche im allgemeinen von besserer Qualität sind als die sehr kurzen Krankengeschichten selbst. Dieselben sind entweder von der Hand von Schreibern oder Assistenten. Nur sehr selten finden sich Zusätze der Chefs. Beginnend mit neuen Formularen, zeigt sich eine sehr langsame Verbesserung seit etwa 1876, die aber anscheinend vor allen Dingen den Verbesserungen des Fachs und vielleicht auch der verbesserten Qualität der Assistenten zu verdanken ist. Erst um 1900 nehmen die Krankengeschichten uns vertrautere Formen an.

Als dritten Faktor hat man die *politischen Verhältnisse* verantwortlich gemacht, und auch ich würde darin auf Grund meiner Untersuchungen die Haupt-

ursache für das Elend der Periode 1870–1879 sehen. Zum ersten war die politischen Vorurteilen entspringende administrative Gleichstellung (praktisch Unterstellung) des ärztlichen Direktors unter den Verwalter eine verfehlte Einrichtung, welche zum Glück für Forel bei seiner Einstellung dann abgeschafft wurde. Forel konnte außerdem die Früchte von Hitzigs Kampf pflücken, der ja unter Aufopferung seiner Person die ärgsten Störungsfaktoren beseitigt hatte.

Ein sehr wesentlicher Faktor für das Scheitern von Gudden, Huguenin und Hitzig war auch die lokale parteipolitische Situation in Zürich. Der Regimewechsel von Liberalen zu Demokraten war das Unglück Guddens, der von den Liberalen berufen worden war und nun unter den Demokraten arbeiten mußte. Der Wechsel schwemmte durch politische Protektion außerdem ein Individuum wie Schnurrenberger und seine Rotte Korah in entscheidende Positionen im Burghölzli. Es war Forels Glück, daß kurz vor seinem Eintritt wiederum ein Regimewechsel stattgefunden hatte, der es erlaubte, diese Kreaturen zu beseitigen und die große Zeit des Burghölzli einzuleiten. Es liegt sicher überall und zu allen Zeiten im Interesse des Volkes, daß derartige Verfilzungen von politischen Parteikämpfen und Erziehungs- und Sozialeinrichtungen, wie sie im Fall Schnurrenberger vorlagen, möglichst vermieden werden.

Fußnoten

[1] s. Ackerknecht, E. H., *Kurze Geschichte der Psychiatrie*, Stuttgart 1967, S. 72 etc.
[2] Monakow, C. von, *50 Jahre Neurologie*, Zürich 1924, S.5.
[3] Walser, H. H., Schweizer Psychiatrie im 19. Jahrhundert. *Gesnerus 29* (1972) 183–195.
[4] Biographisches über Gudden s. vor allem H. Grasheys Nekrolog in: Bernhard von Gudden, *Gesammelte und Hinterlassene Abhandlungen*, 2 Bde., Wiesbaden 1889, S. 3–21, aber auch Ganser in: Th. Kirchhoff, *Deutsche Irrenärzte*, Bd. 2, Berlin 1924, S. 47ff.; J.W. Papez in: Haymaker, W., and Schiller, F., *The founders of Neurology*, Springfield 1970, S. 43–48; E. Grünthal in: K. Kolle, *Große Nervenärzte*, Bd. 1, München 1970, S. 128–134; H. H. Schroth in *Dict. of Scientific Biography*, Bd.V, New York 1972, S. 569–572.
[5] Gesammelte Abhandlungen, S. 74–77.
[6] ib. S. 79–111.
[7] ib. S. 30–73.
[8] Sie befinden sich sämtlich in den Ges. Abh.
[9] s. auch Treitz, H., *Bernh. von Gudden*, Diss. Düsseldorf 1938.
[10] in seiner Einleitung zu *Aug. Forel, Briefe 1864–1927*, Bern 1968, S. 19.
[11] Forel, A., *Rückblick auf mein Leben*, Zürich 1947, S. 76.
[12] ib. S. 97.
[13] ib. S. 127.

[14] Biographisches über Huguenin in: Gagliardi, E., Hans Nabholz und Jean Strohl, *Die Universität Zürich 1833–1933*, Zürich 1938, S. 682–685.

[15] Locher, F., *Die Zürcherische Anstalt Burghölzli und deren Widersacher*, Zürich 1878.
Ders., *Der Zürcherische Schwurgerichts-Proceß des Herrn Prof. Hitzig contra Anton Memminger*, Red. des «Weinländer», Zürich 1879.
Zürcher, J. M., *Prozeß Anton Memmingers gegen Schnurrenberger*, Zürich 1881.
Schnurrenberger, J., *Stabio im Kanton Zürich.* Eine Abwehr gegen falsche Anklagen. Außersihl Zürich 1880.

[16] Monakow, C. von, *Mein Leben.* Herausg. A. W. Gubser und E. H. Ackerknecht. Bern 1970, S. 120.

[17] Forel, l.c. S. 111, 170.

[18] z. B. Gagliardi l.c. S. 684.

[19] s. Personalakte Huguenin. Staatsarchiv Zürich U 106 ct. Nr. 38.

[20] zur Biographie von Hitzig: Wollenberg in Kirchhoff l.c. S. 148ff.
Bruns, *Münch. Med. Wschr. 54* (1907) 2144;
A. Kuntz in Haymaker l.c. S. 229–233.
Edw. Clarke in *Dict. of Scientific Biography*, Bd. VI, S. 440f.

[21] Für die Biographie dieses außerordentlich merkwürdigen Mannes, der in den sechziger Jahren zwei große Forschungsreisen nach Afrika unternahm und sich als Anatom, Pathologe, Physiologe, Zoologe und zuletzt Anthropologe beschäftigte, können wir hier nur auf die Arbeit von H. Grundfest, The difficult career of Gustav Fritsch, *Journ. Hist. Med. 18* (1963) 125–129, verweisen.

[22] Personalakte Hitzig, Staatsarchiv Zürich, U 106 ct. Nr. 39.

[23] s. die unter [15] aufgeführten Broschüren.

[24] Gagliardi l.c. S. 775; Bleuler, Manfred, Das Burghölzli und die psychiatrische Universitätsklinik in: *Zürcher Spitalgeschichte*, Bd. II, Zürich 1951, S. 377–427.
Ich habe Kellers Adresse in «Fall Horst durchleuchtet» (Zürich 1972) S. 43–46 nachgedruckt.

[25] Alle im folgenden besprochenen Arbeiten Hitzigs, außer den Monographien, finden sich in seinen gesammelten Abhandlungen *Physiologische und klinische Untersuchungen über das Gehirn*, Berlin 1904.

[26] Rothberg, M., *The physiologist Jaques Loeb*, Zürich 1965.

[27] Ausfeld, Rud., *Anfänge der sozialpsychiatrischen Bestrebungen im Kanton Zürich.* Zürch. Med. gesch. Abh. N.S. 120, Zürich 1977.

[28] l.c. S. 166.

[29] de Boer, Wolfg., *Psychiatrische Systematik seit Kahlbaum*, Berlin/Heidelberg 1954.

[30] Forel l.c. S. 100.

[31] Monakow l.c. S. 123.

[32] Ges. Abh., S. X.

[33] Naunyn, B., *Erinnerungen*, München 1925, S. 148–150.

[34] Bleuler l.c. S. 412.

[35] Walser, H. H., Die «Deutsche Periode» (etwa 1850–1880) in der Geschichte der Schweizer Psychiatrie. *Gesnerus 28* (1971) 47–55.

[36] Ich möchte auch an dieser Stelle Herrn Prof. Klaus Ernst für die großzügige Art danken, mit der er mir dies ermöglicht hat.

Summary

Under its first three directors Gudden, Huguenin, Hitzig the Zurich Burghölzli was an important center of so called brain psychiatry, the main orientation of young psychiatrists between 1860 and 1890 and reaching far into the 20th century. Life and work of the three first professors are reviewed, and the reasons for their early departure from Zurich analysed.

Prof. Dr. med. Erwin H. Ackerknecht
Ottikerstraße 42
8006 Zürich